

Berliner Tageblatt



Nr. 604
Ausgabe B (für Berlin)

und Handels-Zeitung

62. Jahrgang
Sonntag, 24. Dezember 1933

Erscheint wöchentl. 12mal mit den illustr. Gratis-Zeitschriften in Kupfertiefdruck: „Welt-Spiegel“ mit „Ulk“ an jed. Sonntag, „Frauen-Spiegel“ an jed. Dienstag, „Berlin-Spiegel“ an jed. Mittwoch, „Technische Rundschau“ an jed. 2. Donnerstag, „Haus Hof Garten“ an jed. Sonnabend. Ferner mit den ständ. Beiblättern: „Die Brücke des B. T.“ und „Funk-Spiegel“ an jed. Sonntag, „Medizinische Umschau“ an jed. Dienstag, „Deutschum im Ausland“ an jed. Mittwoch, „Technik der Zeit“ an jed. 2. Mittwoch, „Die Insel des B. T.“ und „Vom Kunstmarkt“ an jed. Donnerstag, „Reiseblatt“ an jed. Freitag. Das „Illustrierte Sportblatt“ erscheint täglich. Bezugspreis wöchentlich — 95, monatl. 4.00 RM (davon 50 % f. d. Zustell.) im voraus zahlbar, d. d. Post 4.00 RM monatl. inkl. 67 % Postgebühr exkl. Zustell. Auslandsbez. d. d. Hauptexp. u. d. Postanstalten in Oesterreich, Tschechoslowakei, Ungarn, der Schweiz, Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Lettland, Litauen, Estland, Rumänien, für alle übr. Staat. nur Bezug m. Kreuzb. d. d. Exped. Im Falle höh. Gewalt, Streik od. Verbot haben unsere Bezieher keinen Anspr. auf Nachlief. od. Erstatt. d. entspr. Entgelts. In Berlin abonn. man im Verlags-Haus, Berlin SW. 100, Jerusalem Str. 46—49, u. in sämtl. Fil. (Fernspr. Stadtverkehr: Sammel-Nr. A 7 Dönhoff 3440, Fernverkehr: Sammel-Nrn. A 7 Dönhoff 4207, 8295). Rudolf Mosse-Code. Tel. 1000. „Berl. Billa“, Berlin, Postscheckkonto: Berlin Nr. 324. Anzeigenpr.: die 12gesp. Zeile 1.20 RM (Famil.-Anz. v. Angehör. u. Stellengesuche 70 %). Anzeigen-Aufnahme im Verlags-Haus, Berlin SW. 100, Jerusalem Str. 46—49, u. in sämtl. Fil. Aufn. v. Anzeigen an bestimmt. Tagen, Stell. od. in bestimmte Ausgab. wird nicht gewährleistet.

„Ihr werdet finden..“

Weihnachtsbetrachtung über Offenbarung und Verborgeneheit

Von Professor D. KARL BARTH (Bonn)

Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. (Lukas 2, 12.)

Dass die Hirten von Bethlehem das Kind finden sollen, „in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen“, das soll ihnen nach dem Sinn des heiligen Textes zum „Zeichen“ dafür dienen, dass dieses Kind der Heiland sei, Christus, der Herr: dass zwischen Gott in der Höhe und den Menschen auf Erden hier Frieden geschlossen und damit den Menschen endgültig und wirklich Rat, Weisung und Hoffnung gegeben seien. Dafür sollen die Windeln und die Krippe das „Zeichen“ sein. Wie merkwürdig! Die Windeln und die Krippe sagen ja: Ausgestossensein, Armut, Bedrängnis und Not. „Und das habt zum Zeichen“? Wer wird hier das Wunder suchen, dass Gott in der Höhe und der Mensch auf Erden wirklich und wahrhaftig eins geworden? Redet dieses Zeichen nicht vom Gegenteil, von göttlichem Zorn und menschlicher Ohnmacht, von dem tiefen Zwiespalt, in dem der Mensch seine Tage zubringt: ohne Trost, Weisung und Hilfe? Aber genau so ist es gemeint: „Das habt zum Zeichen!“ Hier ist das Wunder, hier ist der Heiland, die Hilfe, zu suchen.

Die alte Kirche hatte recht, wenn sie in diesem Text die Verborgeneheit der göttlichen Offenbarung angezeigt fand. Und Luther insbesondere hatte recht, wenn er die Windeln und die Krippe gerne deutete auf die heilige Schrift des Alten Testaments, in welcher Christus offenbar, aber eben verborgen offenbar sei. Es ist schon wahr: gerade das Alte Testament ist in der Tat das Zeichen, die Offenbarung in der Verborgeneheit. Es redet ja von Anfang bis zu Ende von einem Bund zwischen Gott und Mensch. Aber dieser Gott ist in allem seinem Tun der heilige, harte, zornige Gott, und dieser Mensch ist in allem seinem Tun der eigenwillige und in seiner Eigenwilligkeit ohnmächtige Mensch. Zu dem Ereignis des Friedens zwischen beiden kommt es im Alten Testament nicht. Dieses Ereignis, das der Bund zwischen Gott und seinem Volke verheißt, wird im Alten Testament noch nicht wahr. Es ist wohl auch im Alten Testament offenbar, aber verborgen unter dem, was wir nur als sein Gegenteil verstehen können. Das Alte Testament ist nur Zeichen seiner Wahrheit. Es ist nur „Weissagung“ auf Christus. „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“ „Und das habt zum Zeichen!“

Wer nach göttlicher Offenbarung fragt, fragt umsonst, solange er sich nicht an dieses Zeichen hält. Man kann und soll sich darauf verlassen: Offenbarung ist nie da, wo wir den Himmel auf Erden oder eine himmlisch gewordene Erde, wo wir Gott und den Menschen in Harmonie oder gar vereinigt zu sehen meinen. Offenbarung ist nie erkennbares Wesen, erweisliche Klugheit und Kraft, offensichtlicher Triumph, greifbares Gelingen, geniessbarer Wohlstand. Alles das gibt es freilich auch; aber wenn man durchaus eine „Offenbarung“ darin sehen will, muss man sich schon klarmachen, dass es göttliche Offenbarung auf keinen Fall ist, was man da sieht. Ihr fehlt zur Göttlichkeit die Verborgeneheit. Göttliche Offenbarung lässt sich nicht entdecken, wie sich etwa die Schönheit eines Kunstwerkes oder das Genie eines Menschen entdecken lässt, oder wie ein Mensch oder ein Volk sich selber entdecken kann. Gottes Offenbarung ist das Aufgehen einer Tür, die sich nur von innen, nicht von aussen öffnen lässt. Entdecken kann man nur ihr Zeichen. Entdecken kann man nicht den, der „wahrer Gott und wahrer Mensch“ ist. Entdecken kann man nur die „Windeln“ und die „Krippe“ von Bethlehem und das Kreuz von Golgatha. Entdecken kann man nicht den Trost, die Weisung und die Hoffnung, die Christus uns gibt; entdecken kann man nur sein eigenes Leersein von dem allem, seinen eigenen Widerspruch gegen das alles, und den Gott, der uns fragt,

warum wir so leer sind, warum wir ihm so bitter widersprechen. Wir könnten auch dieses Zeichen nicht entdecken, wenn es uns nicht gegeben wäre. Dieses Zeichen ist uns aber gegeben, so gewiss uns das Alte Testament gegeben ist. An Hand des Gesetzes und der Propheten können wir wohl sehen lernen, dass es mitten in unserem Leben aufgerichtet ist.

Wer sich an dieses Zeichen hält, der findet göttliche Offenbarung, der kommt zu Christus, dem Herrn, der empfängt Trost, Weisung und Hoffnung. Kann man das so bestimmt und positiv sagen? Nein, „man“ kann das überhaupt nicht sagen, geschweige denn so bestimmt und positiv. Aber ganz bestimmt und positiv steht es da, geschrieben in dem Heiligen Text: „Ihr werdet finden das Kind.“ Nicht irgend jemand, sondern des Herrn Engel hat das gesagt. Und dem Engel des Herrn kann man es nachsagen. Und vom Engel des Herrn kann man es ja wohl auch hören und sich sagen lassen: Ihr werdet ihn finden — nicht nur das Zeichen, sondern das, worauf das Zeichen zeigt, „das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen“. Wer sich an das Zeichen wirklich hielt, unbestechlich und unbeirrbar nur an dieses Zeichen, dem könnte man mit einer Bestimmtheit und Positivität sondergleichen sagen: Du bist auf dem Wege zu Gottes Offenbarung, du wirst sie finden. Denn die Verborgeneheit, die mit diesem Zeichen geschrieben ist, ist nicht irgendein Dunkel, irgendein Rätsel, irgendein Paradox, sondern die Verborgeneheit Gottes, die Verborgeneheit seiner Offenbarung. Wer ohne mit der Wimper zu zucken, ohne sich ablenken zu lassen, durch die „Offenbarungen“, die keine göttliche Offenbarung sind, dorthin schaute, wohin dieses Zeichen zeigt, der hätte eben damit die eine göttliche Offenbarung schon gefunden. Er befände sich auf der Kreislinie, die unfehlbar zu diesem Punkte führt. Warum müssen wir an dieser Stelle in Konjunktiven, in bedingten Sätzen reden? Sie meinen alle den Indikativ, den unbedingten Satz: Ihr werdet finden! Es stimmt schon mit dem Zeichen, und es stimmt schon mit Christus, dem Herrn, auf den das Zeichen zeigt. Aber ob es damit stimmt, dass wir Beides dem Engel des Herrn nachsagen — und damit, dass wir es uns gesagt sein lassen als vom Engel des Herrn gesagt? Das ist freilich die Bedingung dafür, dass der ganze weihnachtliche Indikativ: Ihr werdet finden! auch uns gilt. Ist diese Bedingung nicht erfüllt, dann befinden wir uns nicht auf jener Kreislinie und können dann auch unmöglich zu jenem Ziel kommen. Nur diese Bedingung können und müssen wir wissen. Wir können sie aber nicht schaffen. Wer kann denn das schaffen, dass er sich wirklich an den Bund zwischen Gott und Mensch hält, wirklich und ernstlich und ohne zu wanken hält, in welchem ihm der gesuchte Friede immer wieder so verborgen ist? Spricht nicht alles dagegen, dass wir das tun werden? Muss nicht das Wunder der Offenbarung selber schon geschehen sein an dem Menschen, der sich an dieses Zeichen wirklich halten kann?

Aber warum sollte nicht auch diese Bedingung schon erfüllt sein? Warum sollte der weihnachtliche Indikativ uns nicht auch dies schon anzeigen, dass wir nicht draussen zu stehen, nicht ein hohes Wunder zu betrachten haben, wie das Portal einer gotischen Kathedrale, dass wir vielmehr schon drinnen sind? Dass wir es wirklich dem Engel des Herrn nachgesagt und dass wir es wirklich als vom Engel des Herrn gehört haben: Ihr werdet finden! Das wir also unterwegs sind in jener geheimnisvollen Mitte zwischen dem Zeichen und dem, worauf das Zeichen zeigt. Ich kann es in letzter Wahrheit gesagt haben und es kann allen, die dies lesen, in letzter Wahrheit gesagt sein: Euch ist heute der Heiland geboren! Es kann? Ja, denn bei Gott in der Höhe ist kein Ding unmöglich, und darum auch nicht auf Erden unter den Menschen seines Wohlgefallens.

Neuer Glaube

Von ERICH HAEUBER

Vor fast 2000 Jahren stand über dem Stall von Bethlehem leuchtend der Stern, der den drei Weisen aus dem Morgenlande den Weg zu der Stelle gewiesen hatte, von der aus das Licht des neuen Glaubens in die Welt ausstrahlen sollte. Wir werden jetzt wieder die alte und doch ewig neue frohe Botschaft hören, deren Erfüllung die Sündhaftigkeit der Menschen nicht zulässt, die ihnen aber trotzdem immer wieder neue Hoffnung und Zuversicht gibt. Wieder werden wir jene heilige Nacht miterleben, wie sie uns in allen ihren Einzelheiten von der Heiligen Schrift übermittelt ist, und die uns nur das verschweigt, was uns oft am wichtigsten dünken mag: Jahr und Kalendertag, an dem Christus geboren wurde. Dies Datum hat uns die Ueberlieferung der jungen christlichen Kirche verschwiegen und es mit weitblickendem Verständnis für die gegebenen Verhältnisse der Welt, die sie erobern wollte, auf den kürzesten und dunkelsten Tag des Jahres verlegt. Denn dieser Tag war für viele Völker, insbesondere für die Germanen, die sich dem neuen Glauben am heftigsten widersetzen, ein Tag angefüllt mit geheimnisvoller Symbolik: Im Julfest feierten die Germanen ihren Glauben an den Wiederaufstieg der Sonne; in der längsten und dunkelsten Nacht des Jahres, in der die ganze Welt in der kalten Umarmung der Eisriesen für immer zu erstarren schien, gaben sie ihrer Sommerhoffnung und -sehnsucht durch das Inbrandsetzen eines Holzblocks sichtbaren Ausdruck. Die junge Kirche, die nicht zerstören, sondern aufbauen wollte, verband in kluger Diplomatie die Symbolik dieses alten Glaubens mit dem Inhalt der neuen Lehre. Solch' völkerpsychologische Geschicklichkeit und stille Klugheit — eine Klugheit, die auch heute noch nicht gegenstandslos sein sollte — hat bessere Wirkungen gehabt als die laute und brutale Christianisierung Karls des Grossen, durch die ein leidenschaftlicher Hass zwischen den deutschen Stämmen entstand, der bis heute noch nicht überall vergessen ist. Das jetzt immer noch lebendige Wort vom „Sachsenschlächter“ gibt für den zu denken Veranlassung, der aus der Geschichte lernen will. Denn Karl der Grosse, der erste christliche Kaiser deutschen Blutes, war ja ein ebenso rassenreiner Germane wie seine sächsischen Opfer, die für ihren ererbten Glauben in den Tod gingen. Schon 800 Jahre früher hatte Tacitus erkannt, dass die Masslosigkeit in allem Guten und Schlechten das hervorstechendste Kennzeichen der Germanen sei.

Vieles deutet darauf hin, dass wir heute am Anfang einer neuen Geistesbewegung stehen, die Missdeutungen ausgesetzt ist. Der Führergedanke, auf dem der Nationalsozialismus beruht, ist ohne hingebende Gläubigkeit fast

Die Weihnachts-Ausgabe:

Aus der Fülle der Beiträge, die wir in unserer heutigen Festnummer veröffentlichen, seien nur einige erwähnt:

Staatssekretär GOTTFRIED FEDER: „Der Grundbesitz im neuen Staat“,

Polizeipräsident VON LEVETZOW: Vorwort zu einer Reportage „Fünf Journalisten sehen Berlin“,

MARIE VON BUNSEN: „Englische Erinnerungsblätter“,

WOLFGANG GOETZ: „Gute Ratschläge für das Wünschen“,

„Aus der Jugendzeit“, Erinnerungen von: HERMANN CLAUDIUS, FRIEDRICH GRIESE, WALTER VON MOLO, WILHELM SCHÄFER und WILHELM SCHMIDTBONN,

KARL SCHEFFLER: „Barlach“,

MANFRED HAUSMANN und CARL HAENSEL: „Einsame im Sturm“,

AUGUST STRINDBERG: „Traumspiel vom Jenseits“ (Aus dem Nachlass),

LEO WEISMANTEL: „Ich höre einen Schrei“,

ROBERT ADOLF STEMMLE: „Gefühl auf der Leinwand“,